

Schlüsselphänomene einer Bildung für nachhaltige Entwicklung

Ein Beitrag der Natur- und Kulturinterpretation zur Besucherbetreuung in Heimatmuseen

Thorsten Ludwig

Vor einiger Zeit haben sich EURO-PARC Deutschland, der Bundesverband Naturwacht und die Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung (ANU) gemeinsam der Aufgabe gestellt, die besucherorientierte Kurzzeitbildung nach dem Konzept der Natur- und Kulturinterpretation mit einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) zu verknüpfen.¹ Dabei ergab sich eine ähnliche Situation wie in den Heimatmuseen: Umfangreiche Erfahrungen waren vorhanden, und angesichts der Forderung nach Bildung für nachhaltige Entwicklung fragten sich manche, was daran denn nun neu sei, und ob der Ruf nach dem vermeintlich Neuen nicht dazu verleiten könnte, Bewährtes vorschnell über Bord zu werfen. Bald wurde deutlich, dass Bildung für nachhaltige Entwicklung vor allem dann greifbar wird, wenn sie sich an Schlüsselphänomenen festmachen lässt. Weil deren Wirksamkeit auf dem Konzept der Natur- und Kulturinterpretation beruht, wird dieses zunächst kurz vorgestellt.



zen,² also um Naturinterpretation, so trat im ersten Drittel des 20. Jh. die Interpretation kultureller Hinterlassenschaften, also die Kulturinterpretation, als ein weiterer wichtiger Bereich hinzu. In der Folge fand das Konzept unter dem Begriff „Heritage Interpretation“ weltweit auch in Zoos, Botanischen Gärten und (Frei-)lichtmuseen Anwendung und wird heute in zahlreichen angloamerikanischen Universitäten als Studienfach gelehrt.

„Heritage“ bezeichnet im Englischen das Natur- und Kulturerbe, also all das, was wir an Natur- und Kulturgütern vorfinden, ohne an seiner Entstehung Anteil gehabt zu haben. Menschen dafür zu gewinnen, eine enge Beziehung zu ihrem Natur- und Kulturerbe aufzubauen und es wertzuschätzen, ist das Ziel der Natur- und Kulturinterpretation.

In „Interpreting Our Heritage“ definiert der Journalist Freeman Tilden 1957 den Begriff „Heritage Interpretation“.³ Er beschreibt einige Grundsätze, die für die Umsetzung wichtig und vielen von uns aus eigener Erfahrung vertraut sind. Ich möchte das Wesentliche in vier Punkten zusammenzufassen.

Was ist Natur- und Kulturinterpretation?

Natur- und Kulturinterpretation steht in enger Verbindung mit der Entwicklung der Besucherbetreuung in den Nationalparks der USA. Ging es dabei zu Beginn vor allem darum, wilder Natur Botschaften abzulauschen und sie in die eigene Sprache zu überset-

1. Interpretation setzt auf unmittelbare Begegnung mit den Phänomenen

Im Mittelpunkt der Interpretation steht grundsätzlich ein unmittelbar wahrnehmbares Natur- oder



Abb. 1: Freeman Tilden Foto: US National Park Service

Kulturphänomen, das es zu interpretieren gilt. Schon in der Erarbeitung wird immer an diesem Phänomen also bspw. an dieser Heusense, an dieser alten Mühle oder an diesem Bachtal – und nicht etwa an einem Thema (wie Sensen, Mühlen oder Bachtäler) angesetzt. Nahezu alles, was wir unternehmen, dient nicht dazu, Fakten zu Themen zu vermitteln, sondern dazu, die unmittelbare Begegnung der Besucher mit vor Ort vorhandenen Phänomenen anzuregen und zu unterstützen.

Für eine erfolgreiche Interpretation besonders hilfreich sind dabei Phänomene mit einem hohen Interpretationspotential – also solche, die Neugier wecken, Geheimnisse in sich tragen oder mit

menschlichen Schicksalen verbunden sind, und die den BesucherInnen im besten Fall nicht gänzlich unbekannt sind, weil sie „Geschichte gemacht“ haben. Denn unser Ziel soll es sein, das, was unmittelbar erfahren wurde, in größere Zusammenhänge zu stellen.

Nach entsprechenden Anstößen aus den siebziger Jahren⁴ hat die unmittelbare Begegnung mit den Phänomenen auch in Deutschland eine Renaissance erlebt. Nicht nur Museen, die nach dem Konzept der Interpretation arbeiten, haben diesem Anspruch Rechnung getragen, indem sie die Gegen-



Abb. 2: Wagenrad an einer alten sächsisch-böhmischen Handelsstraße Foto: H. Natusch

stände, soweit das der Schutzzweck zuließ, aus den Vitrinen befreit und ihre chronologisch oder typologisch aufgebauten Ausstellungen nach dem Gebrauchszusammenhang neu geordnet haben. Insbesondere die Freilichtmuseen, die von Beginn an dafür eingetreten sind, Ganzheiten in Form ganzer Lebensräume zu präsentieren, sahen sich dabei in ihrem Ansatz bestätigt.

In allen Heimatmuseum gibt es Gegenstände, die auf den ersten Blick unscheinbar sind, jedoch Geschichten – bisweilen auch Fundgeschichten – in sich tragen, die es mit jedem Fernsehkrimi aufnehmen können. Zusätzlich wird etwas geboten, das weder vor dem heimischen Bildschirm noch im Kinosaal denkbar ist: Das elektrisierende Gefühl der Berührung, oft auch des eigentümlichen Geruchs der Dinge als Vorstufe des Begreifens.

Die unmittelbare Begegnung mit den Natur- und Kulturphänomenen ist das erste As, das wir bei der Betreuung unserer BesucherInnen ins Spiel bringen können, und den Heimatmuseen ist es durch ihre Nähe zu den Dingen und zu den Menschen seit jeher nicht schwergefallen, diese Karte auszuspielen.

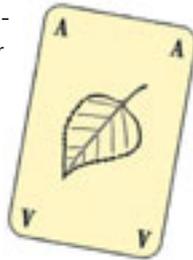


Abb. 3
Grafik: T. Ludwig

2. Interpretation verbindet eigene Inhalte mit denen der Besucher

Den Grundsatz der Ganzheitlichkeit bezieht Interpretation aber nicht nur auf die in ihren Zusammenhängen zu zeigenden Gegenstände. Indem diese mit Mühen, Ängsten und Nöten, mit schicksalsschweren Entscheidungen und glücklichen Fügungen verknüpft sind, sprechen sie auch den ganzen Menschen an – im besten Fall über Kopf, Herz und Hand. BesucherInnen von Heimatmuseen suchen ja

die Verbindung zu ihren eigenen Wurzeln, und Orte und Phänomene werden dann spannend, wenn sie diese Verbindung nicht nur zulassen, sondern auch anregen.

Eine Form, mit der das besonders gut gelingt, ist die historische Rolleninterpretation, also das Nachspielen von Charakteren, das Geschichte lebendig werden lässt. Als Erfinder dieser Form gilt der Schwede Artur Hazelius, der gegen Ende des 19. Jh. das Stockholmer Freilichtmuseum Skansen ins Leben rief und HandwerkerInnen sowie TheaterkünstlerInnen für sein Vorhaben gewann, dem Museum Leben einzuhauchen. Der Ansatz fand v. a. in den USA zahlreiche Nachahmungen. Das 1932 eröffnete Freilichtmuseum Colonial Williamsburg beschäftigte bald ein ganzes Korps von DarstellerInnen, um das Leben und Arbeiten in den historischen Gebäuden der Stadt erfahrbar zu machen. Freeman Tilden schrieb: Wir müssen die Gebäude und ihre Einrichtungsgegenstände „von dem Anschein befreien, sie seien erstarrt, als gerade niemand zu Hause war“.⁵

Bei der Rolleninterpretation spielt die/der InterpretIn eine historische Figur, indem sie/er in zeitgenössischer Kleidung mit den Gegenständen und in den Räumen handelt. Dabei gibt er/sie die Stellung seiner/ihrer Figur in der Gesellschaft, die Sprache und die Sitten der jeweiligen Epoche möglichst wirklichkeitsgetreu wieder. Oft spielen auch mehrere InterpretInnen gemeinsam in unterschiedlichen Rollen und beziehen die BesucherInnen dabei wechselseitig mit ein. Das erfordert nicht nur theatralisches Geschick, sondern auch eine sorgfältige Recherche. Denn meist werden keine in umfangreichen Biographien bezeugten Persönlichkeiten, sondern einfache Menschen dargestellt, deren angenommene Lebensläufe zuvor auf der Grundlage des Forschungsstandes bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet worden sind.



Abb. 4: Rolleninterpretation um einen Korbmacher des 19. Jh. im Odenwald Foto: T. Ludwig

Gespielt werden außerdem vorrangig alltägliche Situationen. Denn dadurch, dass die DarstellerInnen ganz ähnlich handeln, wie der/die BesucherIn gehandelt hätte, und dadurch, dass deren Themen auch seine/Ihre eigenen sein könnten, nimmt der/die BesucherIn nicht nur unbewusst mehr Hinweise über die Zeitumstände auf, auch die Bedeutung der Orte und Gegenstände wird deutlicher als durch die Beschreibung im Rahmen einer Führung.

Gekonnt gestaltet können aber sogar eine Tafel oder eine Hörstation solche Bezüge herstellen, erdachte Figuren können die/den BesucherIn entlang einer Themenlinie durch eine Ausstellung begleiten, und manchmal genügt es auch schon, den Gegenstand in einem entsprechenden Umfeld zu präsentieren, um die/den BesucherIn anzuregen, Beispiele oder Vergleiche zu ziehen und so mögliche Barrieren zwischen sich und den Dingen zu überwinden. Denn Interpretation ist dann am wirkungsvollsten, wenn die/der BesucherIn sie für sich selbst vornimmt.

Wenn wir dabei gezielt Hilfestellung leisten, indem wir Metaphern, Erzählungen, Gedichte, Zitate o. ä. anbieten, dann sprechen wir von „Trittsteinen“, die wir für die BesucherInnen legen. Und wenn es uns gelingt, BesucherInnen über diese Trittsteine auf unsere Phänomene zuzubewegen, dann bringen wir damit unser zweites As ins Spiel.

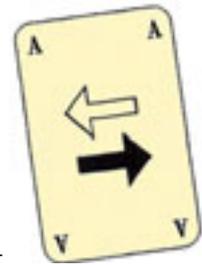


Abb. 5 Grafik: T. Ludwig

3. Interpretation richtet Fakten auf zugkräftige Leitideen aus

Wie wir gesehen haben, geht Interpretation nicht gerade zuvorkommend mit den Fakten um. Während Sachinformationen sonst oft an erster Stelle stehen, wählen wir sie hier nicht nur konsequent nach den vorhandenen Phänomenen und ihrer Bedeutung für die BesucherInnen aus, wir unterziehen sie noch einer weiteren Einschränkung: Wir ordnen sie einer Leitidee oder – wie Tilden schreibt – einer „tieferen Wahrheit“ unter.⁶ Was ist damit gemeint?

Jedes Phänomen lässt sich aus einer Vielzahl von Blickwinkeln heraus beleuchten. Und zweifelsohne wäre der/die BesucherIn, welcheR sich eher aus Gründen der Freizeitgestaltung denn zu Studienzwecken im Heimatmuseum aufhält, und am gleichen Tag auch noch andere Dinge sehen möchte, mit einer Flut unterschiedlicher Botschaften überfordert. Eine Aufgabe der Leitidee ist es, bestimmte Anknüpfungspunkte zu einem Bild zu bündeln – woraus folgt, dass andere Informationen, die auch interessant sein mögen aber nicht zu dieser Leitidee passen, bewusst ausgeklammert werden. Das klingt zunächst nach einer simplen Strukturhilfe. Eine Leitidee ist aber mehr.

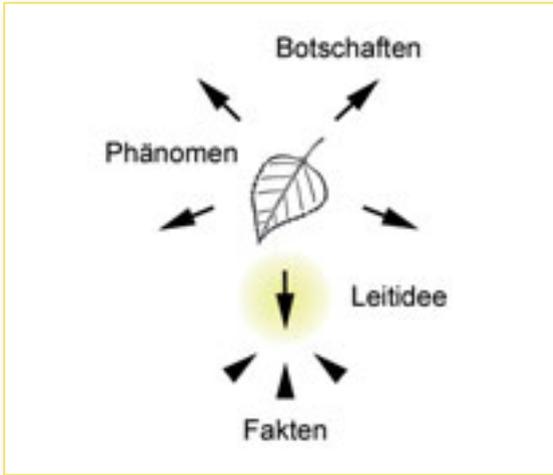


Abb. 6

Grafik: T. Ludwig

In der Eifel gibt es Reste einer römischen Wasserleitung. Zu sehen ist eine aus Steinen gemauerte Röhre, die hier und da auftaucht und tunnelartig wieder im Erdreich verschwindet. Die Leitidee, die ein Ranger im Nationalpark Eifel dazu formuliert hat, lautet: „An dieser Leitung hing das gute Leben der Stadt Köln“. Der/dem BesucherIn, der/die dieses Stück Kulturerbe inmitten des Waldes vorfindet, wird unvermittelt deutlich, welche Bedeutung der Naturraum Eifel für das schon zur Römerzeit bestehende Ballungsgebiet am Rhein hatte, und dass man im 100 km entfernten, immerhin am Wasser gelegenen Köln weder Kosten noch Mühen gescheut hat, um sich auf diesem Weg mehr als 300 Jahre lang ein besseres Leben zu sichern. Mit ein wenig Geschick wird es dem Ranger nun gelingen, diesen Zusammenhang spannend zu enthüllen, das Bild mit Leben zu füllen und den BesucherInnen im Gespräch über die damit verbundenen Geschichten zum Nachdenken anzuregen. Denn das unterscheidet eine Leitidee von einer zu überbringenden Botschaft.

Sind RangerInnen auf Tafeln oder Aktionselemente angewiesen und können somit nicht unmittelbar auf die BesucherInnen und ihre persönlichen Lebenswelten eingehen, müssen sie sich sogenannter Universalien bedienen.⁷ Das sind Motive wie Geburt, Kinder, Familie oder Tod, die für nahezu alle Menschen bedeutsam sind. Auch hier genügt es manchmal schon, einen kurzen Anstoß zu geben. Dann interpretiert der/die BesucherIn selbst, und der/die RangerIn kann als BegleiterIn im Hintergrund bleiben.

Eine Leitidee soll sich immer in einem knappen Satz zusammenfassen lassen, der die Besuchenden

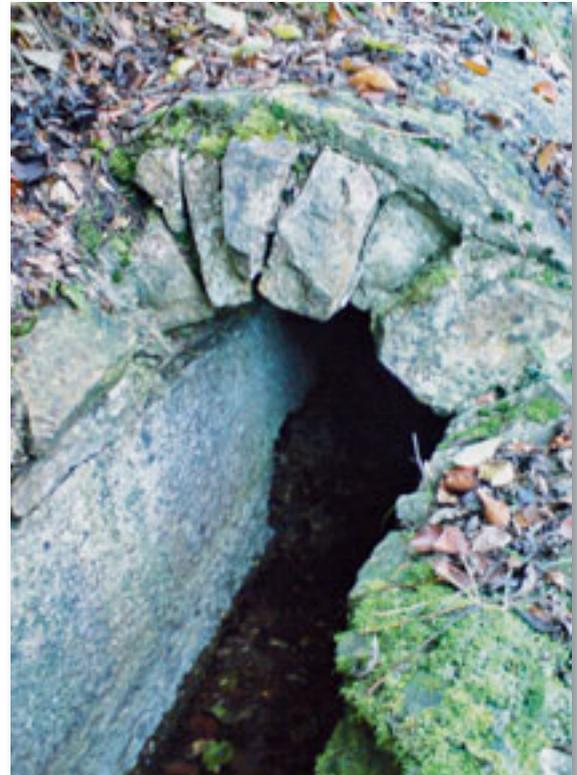


Abb. 7: Das gute Leben im römischen Köln entsprang in der Eifel
Foto: T. Ludwig

berührt. Erst durch die Leitidee gelangen wir, wie Freeman Tilden schreibt, „über einen Teil hinaus zum Ganzen und von einer Wahrheit zu einer tieferen Wahrheit“.⁸ Wie ein Leitstern gibt die Leitidee sowohl uns als auch dem/der BesucherIn eine Orientierung – möglichst ohne die/den BesucherIn in seinen Vorstellungen einzuengen.⁹ Die Leitidee durchwirkt die Interpretation also wie ein roter Faden im Goetheschen Sinn.¹⁰ Sie ist aber kein Ariadnefaden, der den sicheren Weg festlegt, von dem man sich nicht entfernen darf.¹¹

Das Herausarbeiten zugkräftiger Leitideen bereitet oft Schwierigkeiten. Denn obwohl der Ruf nach einer Leitidee ein Stück weit den/die DichterIn und den/die WerbetexterIn in uns wecken sollte, darf sie weder ein platter Werbespruch sein noch etwas, das abgehoben über den Dingen schwebt. Eine Leitidee vermittelt zwischen den Phänomenen und dem, was wir mit ihnen verbinden. Dass nicht entscheidend ist „wie die Dinge an sich beschaffen sind, sondern was sie dem Geist bedeuten“,¹² war eine Einsicht, die unter den Dichter- und DenkerInnen des 19. Jh. weit verbreitet war.¹³ Freeman Tilden zitiert an zwei Stellen seines Buches Heinrich Heine, um seine Aussagen zu belegen.¹⁴ Heute tun wir uns mit dieser Einsicht gerade im deutschen Sprachraum oft schwer.

Ein Beispiel hierfür ist die Übersetzung des Begriffes „Leitidee“ aus dem Englischen. Dort spricht man von „Theme“, und so wurde im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Konzept der Interpretation im Deutschen der Begriff „Themenpfad“ eingeführt.¹⁵ Da die Leitidee aber, wie wir gesehen haben, weit mehr ist als ein Thema, führt diese Übersetzung in die Irre. Die Benennung des Themas (engl. „Topic“) lässt vielmehr eine distanzierte wissenschaftliche Abhandlung vermuten (bspw. „Römische Wasserleitungen“), welche eher Fachleute anspricht und weniger die/den erholungsuchenden

BesucherIn, an die/den wir uns ja in aller Regel richten. Die Erkenntnis, dass wir von einem rein themenorientierten Ansatz abrücken müssen, wenn wir unsere BesucherInnen erreichen wollen, setzt sich nur langsam durch.

Unser drittes As spielen wir mit der Leitidee also dann aus, wenn sie sich auf die wahrnehmbaren Phänomene bezieht, die BesucherInnen unmittelbar anspricht und ihnen Raum gibt, ihre Sicht der Dinge zu weiten. Und wenn sie dabei durch nur wenige aber treffsichere Fakten unterstützt wird.

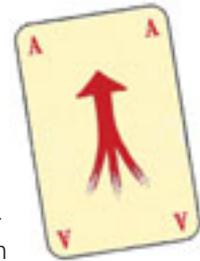


Abb. 8
Grafik: T. Ludwig

4. Interpretation folgt einer Mission

Ein wichtiger Wahlspruch der Natur- und Kulturinterpretation lautet: „Durch Interpretation zu Verständnis, durch Verständnis zur Wertschätzung, durch Wertschätzung zur Bewahrung“.¹⁶ Dieser Satz fasst unsere Mission kurz und klar zusammen.

Um dem Grundsatz zu folgen, sich dabei aber auch gleichzeitig die Freiheit zu erhalten, auf die BesucherInnen und ihre Lebenswelten eingehen zu können, müssen wir den Zweck unseres Tuns verinnerlicht haben. Der Person, welche der/dem BesucherIn gegenübertritt, kommt in der Umsetzung eine zentrale Rolle zu. Denn die tiefe Zuneigung, die von Menschen ausgeht, die sich den zu bewahrenden Gütern verbunden fühlen, entfaltet im Gespräch eine Wirkung, die über Tafeln oder andere Medien nur schwer zu erreichen ist.

Dennoch ist es nicht unmöglich, der Mission der Würdigung und Bewahrung auch auf anderen Wegen nachzukommen. Originale Tonaufnahmen von Menschen, die mit den Orten und den Dingen zu tun hatten, und denen sie bedeutungsvoll waren,

können hierfür bspw. StellvertreterInnen sein, und bisweilen gelingt es auch mit wenigen Textzeilen zu einem vorhandenen Gegenstand, BesucherInnen über eine Tafel für die Wertschätzung des Gegenstands und darüber hinaus für die Bewahrung unseres Natur- und Kulturerbes aufzuschließen.

Als Sinnbild für unsere Mission, die der Vorstellung des Behütens verbunden ist, haben wir den Rangerhut gewählt. Und mit diesem vierten As haben wir das Konzept der Interpretation in seinen wesentlichen Eckpunkten umrissen.



Abb. 9
Grafik: T. Ludwig

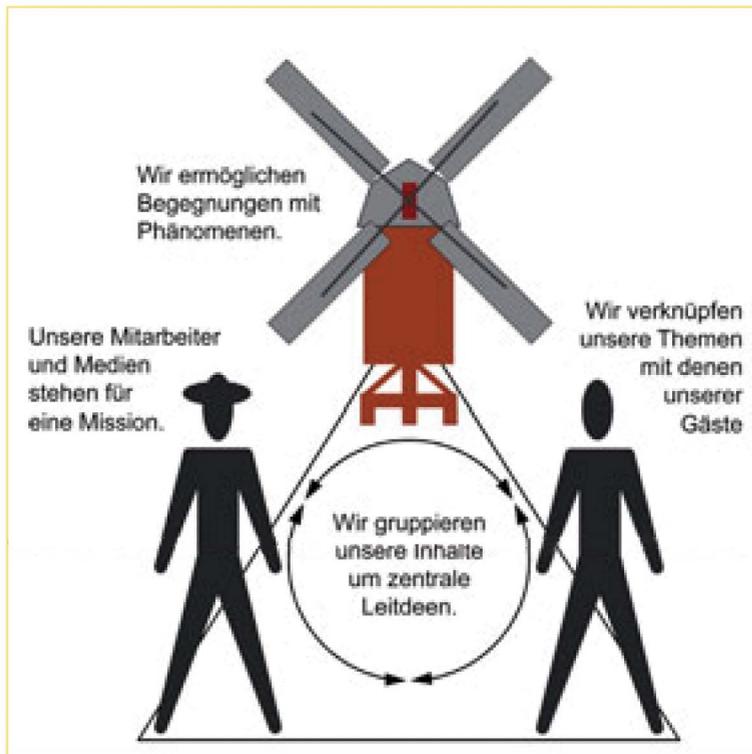


Abb. 10: Das Interpretationsdreieck¹⁷

Wie wir Interpretation mit Bildung für nachhaltige Entwicklung verbinden

Nachdem die Grundsätze der Natur- und Kulturinterpretation benannt sind, wenden wir uns nun dem zweiten der im Titel genannten Konzepte zu, der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Wenngleich sehr viel jünger ist auch dieser Ansatz weltweit verbreitet. Er geht auf die bislang größte UN-Konferenz zurück, die 1992 in Rio stattgefunden hat. Durch einen zehn Jahre darauf in Johannesburg gefassten Beschluss, die Jahre 2005 bis 2014 zur Dekade einer Bildung für nachhaltige Entwicklung zu erklären, hat BNE wesentlichen Auftrieb erhalten. Im Zusammenhang mit dieser UN-Dekade sind auch die vielfältigen Bemühungen im deutschsprachigen Raum zu sehen, BNE in bestehende Bildungskonzepte einzuarbeiten.

Nachhaltige Entwicklung wird definiert als „eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation befriedigt, ohne die Fähigkeit zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen“.¹⁸ Das Konzept beruht also auf der Entwicklung der Beziehungen der Menschen untereinander sowie der Menschen mit ihrer Umwelt.¹⁹ Nach Aussagen der UNESCO, die mit der Umsetzung der UN-Dekade betraut wurde, umfasst Bildung für nachhaltige Entwicklung unter anderem:

- die Errungenschaften der Vergangenheit anzuerkennen, zu schätzen und zu bewahren
- die Wunder und die Völker der Erde zu würdigen

Grafik: T. Ludwig

- den Zustand des Planeten zu bewerten, sich darum zu sorgen und ihn wieder herzustellen.²⁰

Um dies auch künftigen Generationen zu ermöglichen, sind die zu bewahrenden Güter vor Ort und weltweit pflegsam zu nutzen und gerecht zu verteilen.

Warum aber sollten sich nun Heimatmuseen einer solchen Vielzahl von Betrachtungsweisen stellen, wenn nachhaltiges Handeln grundsätzlich auch im örtlichen Rahmen denkbar und v. a. vermittelbar ist?

Ein Grund hierfür ist, dass unser materieller Wohlstand heute auf Exporten beruht, und dass es im Zeitalter der Globalisierung nicht nur in Deutschland nahezu nichts gibt, dessen Herstellung nicht von Importen abhängt. So werden an anderen Orten Rohstoffe in Anspruch genommen, Schadstoffe freigesetzt und mehr oder weniger würdige Lebensbedingungen geschaffen. Wenn wir eine nachhaltige Entwicklung erreichen möchten, die vom Grundsatz der Gerechtigkeit getragen ist, dann sollten wir also auch in unserer Bildungsarbeit jederzeit in der Lage sein, weltweite Zusammenhänge herzustellen, also die Phänomene vor Ort unter Berücksichtigung der drei Dimensionen Umweltverträglichkeit (Ökologie), soziale Gerechtigkeit (Soziales) und dauerhafte Tragfähigkeit (Ökonomie) mit der Lage in anderen Weltteilen in Beziehung zu setzen. Dies soll selbstverständlich nicht ausschließen, dass wir das in der lebendigen Auseinandersetzung mit den Vorzügen und Nachteilen einer auf den jeweiligen Ort bezogenen Subsistenzwirtschaft tun, wie sie in vielen Heimatmuseen so eindrücklich vergegenständlicht ist.

Im deutschen Sprachraum nimmt in der Ausgestaltung der Bildung für nachhaltige Entwicklung der Erwerb der sog. Gestaltungskompetenz eine Schlüsselstellung ein.²² „Mit Gestaltungskompetenz wird das nach vorne weisende Vermögen bezeichnet, die Zukunft von Gemeinschaften, in denen man lebt, in aktiver Teilhabe im Sinne nachhaltiger Ent-

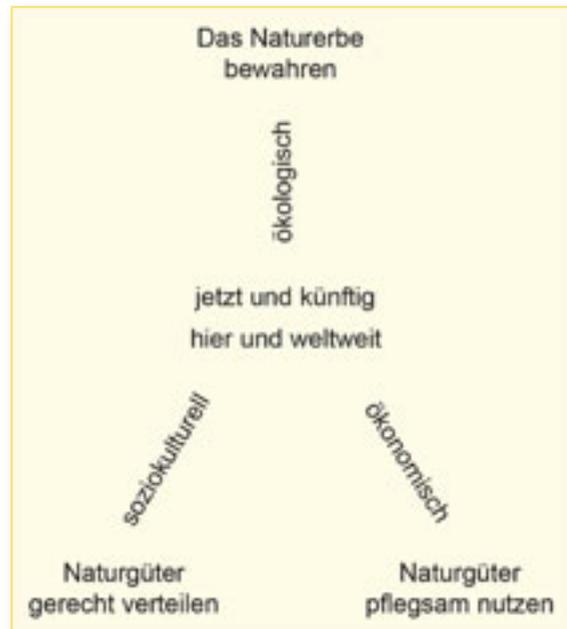


Abb. 11: Dimensionen nachhaltiger Entwicklung²¹

Grafik: T. Ludwig

wicklung modifizieren und modellieren zu können“.²³ Qualitätsmerkmale einer Bildungsarbeit im Zeichen der Gestaltungskompetenz sind u. a. die aktive Einbeziehung (Partizipation), das Hinterfragen eigener Haltungen (Reflexion), die Berücksichtigung unterschiedlicher Blickwinkel (Interdisziplinarität), der Bezug zur Lebenswelt des Einzelnen und die besondere Beachtung der Idee der weltweiten Gerechtigkeit. Besucherbetreuung im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung sollte diesen Anforderungen also möglichst weitgehend entsprechen. BNE nimmt dabei häufig auf die Grundsätze einer „Verständigung für einen sozialen Wandel“²⁴ Bezug:

- weg von Menschen als Gegenstand von Veränderungen hin zu Menschen als Trägern ihres eigenen Wandels

- weg vom Entwurf, der Erprobung und der Verbreitung von Botschaften
hin zur Unterstützung eines Austauschs über bedeutsame Schlüsselthemen
- weg von der Übermittlung von fachlichen Kenntnissen
hin zu einem einfühlsamen Einspeisen entsprechender Fakten in einen Austausch
- weg von der Ausrichtung auf das Verhalten Einzelner
hin zur Schaffung einer von gemeinschaftlichen Übereinkünften getragenen Umwelt
- weg vom Verlangen, Menschen von etwas zu überzeugen
hin zur Vereinbarung geeigneter Wege in partnerschaftlichen Abläufen
- weg von auswärtigen Fachleuten, die die Vorgänge lenken und beherrschen
hin zur Aktivierung derer, die von den Folgen betroffen sind.

Es ist wichtig, diese für das Selbstverständnis einer Bildung für nachhaltige Entwicklung entscheidenden Punkte im Blick zu behalten. Sie umzusetzen erfordert indes pädagogische Fähigkeiten, die auf einer entsprechenden Grundhaltung beruhen, und die nicht von jedem Mitarbeiter im Heimatmuseum ohne weiteres erwartet werden können.

Allerdings konnte durch wissenschaftliche Untersuchungen zum einen nachgewiesen werden, dass die in den vorangegangenen Abschnitten beschriebenen Grundsätze der Natur- und Kulturinterpretation tatsächlich wirksam sind²⁵ und zum anderen, dass sie die didaktischen Prinzipien einer Bildung für nachhaltige Entwicklung größtenteils schon enthalten.²⁶ Interpretation verfügt somit über gute Möglichkeiten einer Verschränkung mit BNE, wenn ihr klassisches Prinzip ausgeweitet wird, statt eines Ausschnitts ein Ganzes zu betrachten, um so zu tieferen Einsichten zu gelangen.²⁷ Den Grundsätzen der

Interpretation folgend, gehen wir dabei wieder von konkret wahrnehmbaren Phänomenen aus.

BNE-Schlüsselphänomene suchen und finden

Interpretation mit BNE zu verknüpfen bedeutet den Punkten aus Abb. 11 entsprechend zunächst, im eigenen Umfeld nach Phänomenen zu suchen, die

- sich mit der Lebenswelt unserer BesucherInnen unmittelbar verbinden lassen
- an der Schnittstelle von Natur, Nutzung und Verteilung stehen
- vom konkreten Ort ausgehend weltweite Bezüge nahe legen
- von der Vergangenheit bzw. Gegenwart in die Zukunft weisen.

Oft werden noch weiter gehende Forderungen – etwa nach bestimmten Schlüsselthemen – erhoben.²⁸ Wenn wir die im ersten Abschnitt erläuterten Qualitätsmerkmale der Interpretation berücksichtigen, ist es aber weder notwendig noch empfehlenswert, den Katalog zu erweitern. „Für Zielgruppen, die nicht aus dem Bildungsbereich kommen, deren Aufgabenbereich aber Bildungsarbeit teilweise einbezieht, ist das Konzept BNE schwer verständlich und nicht attraktiv“,²⁹ was oft eine ablehnende Haltung hervorruft. Schon deshalb sollten die Hinweise für die zum großen Teil ehrenamtlich tätigen MitarbeiterInnen in den Heimatmuseen so einfach und verständlich wie möglich gehalten werden. Wenn Phänomene, die die genannten Anforderungen erfüllen, unter geeignete Leitideen gestellt werden, führen sie von sich aus zu den eher abstrakten BNE-Schlüsselthemen wie Energie, Klimawandel, Vielfalt, Konsum oder Lebensstile. Und den kulturellen Blickwinkel zu einer weiteren, eigenständigen Dimension nachhaltiger Entwicklung auszubauen,³⁰ hieße hinsichtlich der kulturbezogenen Arbeit unserer Heimatmuseen ohnehin, Eulen nach Athen zu tragen.

Welche Phänomene erfüllen nun aber die genannten Bedingungen?

Geeignet sind v. a. solche Phänomene, für die eine auf Erhalt bedachte Bewirtschaftung und eine gerechte Verteilung von Naturgütern entscheidende Merkmale sind. Um dies greifbar zu machen, seien im Folgenden zwei Beispiele ausgeführt.

Beispiel 1

Wir stehen inmitten der verschneiten Walliser Alpen vor einem mehrstöckigen Chalet, einem für diese Region charakteristischen Holzhaus. Hinter der sonnenbeschienenen Lärchenfassade, deren rötliche Schindeln von Wind und Wetter soweit abgeschlif-

fen sind, dass sie sich im Nichts verlieren, finden sich Schichten einer französischsprachigen Zeitung. An einer Stelle, an der die Verschindelung beschädigt ist, ist auf dem Zeitungsbogen zu lesen: „Vendredi 12 Juin 1903“ – Freitag, der 12. Juni 1903. Nord- und Südpol waren zu dieser Zeit noch unerforscht, der Mount Everest lange noch nicht bestiegen; die Gebrüder Wright bereiteten gerade ihren ersten Motorflug vor. Bestimmendes Thema in dem entlegenen Bergtal war der im Bau befindliche Simplontunnel, dessen Schweizer Portal unterhalb des Hauses liegt.

Eine ältere Bewohnerin erklärt, was es mit den Zeitungen auf sich hat: Während die innen liegen-



Abb. 12: Wind- und Kälteschutz aus Zeitungspapier in den Schweizer Alpen

Foto: T. Ludwig

den Tannenbohlen die Wärme im Haus halten, und die außen liegenden Lärchenschindeln vor „dem Wetter“ schützen, sorgen die Zeitungen dafür, dass der Wind nicht durch die Ritzen pfeifen kann. Seit mehr als hundert Jahren.

Aus der Tabelle ist ersichtlich, dass die schadhafte Stelle in der Verschindelung, die uns Einblick gewährt, die wesentlichen Kriterien sowohl der Interpretation als auch der Bildung für nachhaltige Entwicklung erfüllt. Damit empfiehlt sich das Phänomen als BNE-Schlüsselphänomen.

Für die Umsetzung einer BNE-bezogenen Interpretation sind nun unterschiedliche, auch mediale Formen denkbar. Bereits erwähnt wurde eine Hörstation mit einem Tondokument, in dem ein älterer BewohnerIn von den Vorzügen der Bauweise berichten könnte. Aber auch eine einfache Texttafel, die den beschädigten Teil der Verschindelung zunächst als Klappe überdeckt, und die angehoben werden kann, um das Phänomen zu enthüllen, wäre geeignet. Dabei ist zu berücksichtigen, dass kaum ein Besucher länger als eine halbe Minute vor einer Tafel

verweilt, wodurch sich ein Textumfang von bis zu 100 Worten ergibt.³¹ Ein entsprechender Tafeltext könnte lauten (s. unten):

Beispiel 2

Wir stehen einem von einem Dorf umgebenen Burgberg im thüringischen Eichsfeld gegenüber. Vom Dorfrand ziehen sich zunächst Weideflächen, dann eine Streuobstwiese durch einen sanften Sattel unseren Hang hinauf. Hinter uns verliert sich die Obstwiese im Mischwald.

Bis vor gut zwanzig Jahren verlief unweit der Stelle die deutsch-deutsche Grenze, so dass aus der Zeit von etwa 1950 bis 1990 zahlreiche Luftaufnahmen vorhanden sind. Auf diesen Aufnahmen kann man erkennen, dass das Dorf zunächst von Gartenflächen umsäumt war, während der Sattel von Äckern und – dort, wo der Hang steiler ansteigt – von Ackerterrassen geprägt wurde. Erst da, wo kein Ackerbau mehr möglich war, begann die Streuobstwiese, während nur die Kuppe des Berges in unserem Rücken bewaldet war. Die Dorfbevölkerung lebte offensichtlich im Wesentlichen selbstversorgt.

An der Streuobstwiese ist zu erkennen, dass sich der Wald, der sich seit 1950 sehr viel weiter ausgebreitet hat, auf das Dorf „zubewegt“. Unmittelbar hinter uns steht ein alter, lange nicht mehr beschnittener Kirschbaum, der von einem an seinem Fuß aufschießenden Bergahorn regelrecht ausgehebelt wird. Die Wiederbewaldung der Kulturlächen ist nicht nur der ehemaligen Grenzlage geschuldet. Vergleichbares lässt sich beiderseits der Grenze an vielen Dorfrändern beobachten.

Drei Hüllen sorgen für Wärme im Haus

*Die Lärchenschindeln hinter dieser Tafel wuchsen am Berghang.
Sie trotzen Schnee und Regen und schützen das Haus von außen.
Im Inneren sorgen Tannenbohlen aus dem Tal für Behaglichkeit.
Der Windschutz zwischen der inneren und der äußeren Schicht
besteht aus einfachem Zeitungspapier.
Wie bei unserer Kleidung ergänzen sich die drei Schichten.
Ein solches Holzhaus (Chalet) überdauert Generationen.
Sein Holz wird mehrfach verwendet – am Ende zum Heizen.
Die Wege bleiben kurz, der Wald hat Zeit zum Nachwachsen,
und die Rohstoffe in anderen Ländern werden geschont.
Möchten Sie wissen, wie lange es dieses Chalet schon gibt?
Schauen Sie unter die Tafel!*

BNE in 100 Worten – Beispieltext für eine Klapptafel

Tabelle 1: Schlüsselphänomene

BNE-Schlüsselphänomen	Wärmedämmung Schweizer Haus (Chalet)	Bedrängter Kirschbaum
Leitidee	Drei natürliche Schichten halten die Wärme im Haus.	An diesem Kirschbaum ging die Zeit vorüber.
Fakten	Die Dämmung des Hauses besteht aus mehreren Schichten. Unterschiedliche Holzarten dienen als Nässe-, Wind- und Kälteschutz. Solange es trocken bleibt, taugt auch Zeitungspapier als Baustoff.	Der Bergahorn hebt den Kirschbaum aus. Die Obstwiese zog sich in früheren Zeiten weit den Hang hinauf. Der Weg dorthin, wo das Obst verarbeitet und verbraucht wurde, war kurz.
Trittsteine	historische Bezüge durch Zeitungsberichte, Ortsbezüge Lärche/Tanne, Versuche mit Papier, Schutzschichten bei Mensch (Regen-, Wind- und Wärmeschicht), Tier (unterschiedliche Schichten bei Fell und Gefieder) und Pflanze (Knospe, Zwiebel, Rinde), Vergleich mit modernen Nachbarhäusern	historische Luftaufnahme, Neues verdrängt Altes, Obsterlebnisse aus der Kindheit, Erfahrungen beim Obsteinkauf im Supermarkt, Blick vom Dorf zum Wald – und Blick vom Wald zum Dorf, Beschreibung der Streuobstwiese anhand weiterer Überreste (verwilderte Obstbäume, Terrassierung)
Offene Fragen	Woher stammen die Baustoffe für dieses Haus? Wovon hängt es ab, wie lange so ein Holzhaus besteht? Woher kam das Geld, mit dem die Arbeiter bezahlt wurden? Warum werden Chalets seit dem 19. Jh. in andere Länder ausgeführt?	Wie ist der Kirschbaum in den Wald geraten? Wo verläuft die Grenze zwischen Natur- und Kulturraum? Wo sind am Kirschbaum Bearbeitungsspuren festzustellen? Wie lassen sich Kirschen über den Winter bringen?
Enthüllung	Der Windschutz im Wandaufbau hat drei Generationen überdauert.	Der Kirschbaum stand einst inmitten einer Streuobstwiese.
BNE-Schlüsselthema	Energie	Konsum
Schonung der Natur	früher: kurze Wege, Holz bleibt im Kreislauf – und kann nachwachsen heute: Baustoffe oft chemisch verändert und nicht vor Ort (Transport)	früher: Nahrungserwerb auf Kleinfläche, Konservierung, fast klimaneutral heute: kaum Einflüsse vor Ort aber an anderen Orten (v. a. durch Transport)
Gerechte Verteilung	früher: regionaltypisches Haus für Wohlhabende, Einkünfte aus Handel heute: Einkünfte bundesweit verteilt, Billigeinfuhr, Bau für viele bezahlbar	früher: alltagsnahe Dorfkultur, für Kinder gepflanzt, kaum Bezug zur Fremde heute: Wissen um die Weltgemeinschaft, Billigarbeit in anderen Ländern
Pflegsame Nutzung	früher: weitgehend Naturstoffe eingesetzt, Haltbarkeit schont Berghang heute: Lärche wird ausgeführt, oft Vernutzung in Billiglohnländern	früher: Baumpflege im Jahreslauf, kaum Maschinen, wenig Kapitalumsatz heute: Gelderwerb für Einfuhr, Weltwirtschaftsnetz, Neubewaldung vor Ort

Die genannten Punkte sollen keinesfalls vollständig abgearbeitet werden. Sie können sich in der personalen Interpretation aus gemeinsamen Beobachtungen am Phänomen und aus Gesprächen mit den Besuchern ergeben. Dass vor dem Hintergrund der Leitidee auch andere Beobachtungen und Erfahrungen möglich sind, macht den Wert der Interpretation aus.



Abb. 13: Kulturlandschaft auf dem Rückzug Foto: T. Ludwig

Auch hier zeigt die Tabelle, dass sich Interpretation und BNE gut miteinander verknüpfen lassen. Wenn wir der kulturellen Dimension noch besondere Aufmerksamkeit schenken möchten, dann könnten die mit dem Lebensalltag verbundene „Kirschkultur“, die die Region bis vor nicht allzu langer Zeit bestimmt hat, der vom Alltag weitgehend losgelösten, themenbezogenen Vermarktungskultur unserer Tage (Kirschenstadt, Kirschenfest, Kirschkönigin, Kirschkernweitspucken) gegenübergestellt werden.

Dass die Kirschen selbst heute überwiegend aus der Türkei stammen, wird vor diesem Hintergrund Fragen aufwerfen.

Wie aus den beiden Beispielen ersichtlich ist, müssen BNE-Schlüsselpänomene nicht besonders spektakulär sein. Ihre Qualität besteht vielmehr darin, als Fenster in die Welt zu dienen; als Schnittstellen, die es uns ermöglichen, an bestehenden Orten größere Zusammenhänge aufzuzeigen und über Entwicklungen nachzudenken. Nicht jedes Phänomen ist hierzu geeignet. Denn um bei den BesucherInnen Verständnis zu wecken, sollten weder Bezüge hergestellt werden, die kaum vorhanden sind, noch sollten solche unterdrückt werden, die offensichtlich stärker sind als der Blick in die Weite.

In Bezug auf die bereits erwähnte römische Wasserleitung ist es bspw. durchaus beeindruckend, dass dieses der Umverteilung von Wasser dienende Bauwerk mit vor Ort vorhandenen Baustoffen ohne schwere Maschinen errichtet wurde und auf einer Länge von fast 100 km ohne Pumpe auskommt. Was den/die BesucherIn, der/die das Phänomen gerade für sich entdeckt hat aber oft viel mehr fesselt, sind – „die Römer“. Auf einem Interpretationsgang (Führung) oder einem Interpretationspfad sollten die BNE-Aspekte insofern erst an einem späteren Anlaufpunkt beleuchtet werden; dort, wo ein Phänomen diesen Teil der Geschichte besonders eindrücklich „erzählt“. Wenn die Wasserleitung nur Gegenstand einer Kurzinterpretation oder einer einzigen Tafel ist, dann sollten wir besser darauf verzichten.

Dagegen gibt es zum Thema „Umverteilung von Wasser“ im Naturpark Drömling in der Nähe einer „Schleuse“ (Wehr) ein kleines Bildungszentrum, das im ehemaligen Haus eines Grabenmeisters untergebracht ist. Der Grabenmeister hatte seit dem 18. Jh. über das umfangreiche Be- und Entwässerungssys-

tem zu wachen, durch welches das als „Land der tausend Gräben“ bekannte Gebiet urbar gemacht wurde. Mit der Grabenmeisterei sind kaum konkurrierende Geschichten verbunden. Und weil das gesamte Umfeld durch den Umgang mit Wasser geprägt ist, bietet sich die Entwicklung einer Leitidee, die die BNE-Aspekte berücksichtigt, hier eher an. Selbst Vergleiche mit der Bewässerung von asiatischen Reisfeldern oder afrikanischen Oasen dürften dem/der BesucherIn an dieser Stelle nicht zu weit hergeholt scheinen.

Auch bei der Auseinandersetzung mit BNE-Schlüsselphänomenen geht es also – den Grundsätzen der Interpretation entsprechend – darum, auf die Aufgeschlossenheit der BesucherInnen aufzubauen und das eigene Denken herauszufordern.³² Anhand sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände oder Ereignisse sowie geeigneter Leitideen findet ein Austausch über mögliche Entwicklungen und weltweite Zusammenhänge statt, ohne den Bezug zum Ort und zur Lebenswelt der Besucher zu verlieren.

Was uns die Arbeit erschwert

Nach dem Aufzeigen der Möglichkeiten, die sich aus der Zusammenführung der beiden Konzepte Natur- und Kulturinterpretation und Bildung für nachhaltige Entwicklung für Heimatmuseen ergeben, sei noch eine kritische Bemerkung zu den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen erlaubt, denen unsere Arbeit gegenwärtig unterworfen ist.

Dabei soll es nicht vordergründig darum gehen zu beklagen, dass die verfügbaren Mittel für die Museumsarbeit zu knapp bemessen sind.³³ Zu hinterfragen ist vielmehr, welche Folgen die Ökonomisierung aller Lebensbereiche im Zeichen eines „entfesselten Marktsystems“³⁴ auf unser Anliegen im Ganzen hat.

Hinsichtlich der Natur- und Kulturinterpretation ist festzustellen, dass wir aufgrund des zunehmenden Bestrebens, die Berechtigung von Bildung aus Umsatzstatistiken abzuleiten, stellenweise den Bezug zu unserem Auftrag und damit den Boden unter den Füßen verlieren.

Es ist grundsätzlich zu begrüßen, wenn Einnahmen aus Besucherangeboten zum Erhalt eines nicht unter Schutz stehenden Gebäudes beitragen, das von engagierten BürgerInnen als erhaltenswert angesehen wird, und das anderweitig verfallen würde. Auch eine Zweckentfremdung unter dem Gesichtspunkt einer Einnahmesteigerung sollte dann in Kauf genommen werden, wenn der Erhalt auf einem anderen Weg nicht zu gewährleisten ist.

Anders verhält es sich aber mit unter Schutz stehenden Kulturgütern. Denn hier steht die Gemeinschaft der SteuerzahlerInnen in der Verantwortung. Wenn der Erhalt dieser Kulturgüter davon abhängig gemacht wird, ob BesucherInnen bereit sind, sie durch entsprechende Zahlungen überhaupt erst „in Wert zu setzen“, und wenn von ihrer Bewahrung abgesehen wird, weil sie selbst nicht hinreichend marktfähig sind, oder weil sie ihr wirtschaftliches Umfeld nicht entsprechend in Schwung bringen, dann ist von einem verantwortungsvollen Umgang mit dem Natur- und Kulturerbe nicht mehr auszugehen.

In Großbritannien, wo das sog. „Heritage Marketing“ seit den Privatisierungswellen der neunziger Jahre Konjunktur hat,³⁵ gleicht so manches Besucherzentrum mittlerweile eher einer Einkaufs- als einer Informations- und Bildungseinrichtung, und sogar Verwaltungen von UNESCO-Welterbestätten sind dort in ihrer Interpretationsplanung vorrangig mit der Vermarktung ihrer Objekte befasst.³⁶ Dies widerspricht nicht nur dem Geist der ICOMOS-Charta,³⁷ der Begriff „Heritage Interpretation“ ist in solchen Zusammenhängen schlicht fehl am Platz.



Abb: 14: Blick in das Besucherzentrum eines britischen Kulturdenkmals

Foto: T. Ludwig

Das Ende der Entwicklung ist damit aber noch nicht erreicht. Gemäß dem Grundsatz: „Wes Brot ich ess', des Lied ich sing'“, wird „Heritage Interpretation“ bisweilen auch ganz vom Natur- und Kulturerbe losgelöst und in den Dienst der Marketingabteilungen von Wirtschaftsunternehmen gestellt. Das im Ursprung wertbezogene Konzept wird so zum Instrument nicht nur der „Tourist Industry“, sondern bspw. auch der Energiewirtschaft, deren Devise dann lautet: Durch Interpretation Werbung, durch Werbung Umsatz, durch Umsatz Wachstum.

Wenn die Methode auf diesem Weg losgelöst von der Mission verkauft wird, dann steht die Glaubwürdigkeit der Interpretation insgesamt in Frage,

und aus einem kurzfristigen Gewinn wird ein dauerhafter Schaden. Die Suche nach einer Ethik, die den wirtschaftlichen Zwängen ins Auge sieht, ohne dem eigentlichen Anspruch der Natur- und Kulturinterpretation untreu zu werden, hat gerade erst begonnen.³⁸

Ganz ähnlich verhält es sich hinsichtlich der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Wenn wir festgestellt haben, dass sich das Ausgreifen der freien Märkte zunächst einmal eher nachteilig auf die Bewahrung unseres Natur- und Kulturerbes auswirkt, dann fällt leider auf, dass das, was in der BNE unter Gestaltungskompetenz zusammengefasst wird, einer solchen Entwicklung kaum entgegensteht.

Das wäre der Fall, wenn Lernende dazu befähigt würden, genügsam zu leben, dauerhafte Gemeinschaften aufzubauen oder sich als Teil einer erhaltenswerten Natur wahrzunehmen. Alle diese Punkte erachten Praktizierende der außerschulischen Bildung als bedeutsam, wenn es um den Aspekt der Bewahrung geht.³⁹ Aber lediglich die „Fähigkeit zur Empathie, zum Mitleid und zur Solidarität“ findet sich in der Gestaltungskompetenz unter zahlreichen anderen Punkten wieder.⁴⁰ Die aus der schulischen Bildung bekannte Dreiteilung in Sach-, Sozial- und Selbstkompetenz wird in Richtung Selbstkompetenz verschoben, während Sachkompetenz v. a. noch methodische Fertigkeiten meint. Eine denkbare ethische Erweiterung der Sozialkompetenz um Umweltaspekte findet nicht statt, wie auch insgesamt darauf hingewiesen wird, dass es nur darum gehen kann, Menschen „zu ermöglichen, sich moralisch verhalten zu können (nicht: müssen, denn das würde dem Überwältigungsverbot widersprechen)“.⁴¹

Nachhaltige Entwicklung wird damit in erster Linie nicht aus der Verantwortung gegenüber dem Erhalt unserer Lebensgrundlagen, sondern aus der Verwirklichung des Selbst heraus begründet, das sein Handeln dann v. a. an seinen Fähigkeiten (zu motivieren, zu partizipieren, zu reflektieren,...) und an den bestehenden Verhaltensangeboten ausrichtet, innerhalb derer es diese Kompetenzen entfalten kann. Ob die Verhaltensangebote Handeln im Sinne nachhaltiger Entwicklung nahe legen, hängt aber von den politisch-wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Da die weitgehend eigenständige Erarbeitung ökologisch-sozialer Werte und Einstellungen auch eine „moralische Überforderung des Individuums“ darstellen kann,⁴² ist nicht davon auszugehen, dass der oder die Einzelne eine Veränderung der auch für Fachleute kaum noch zu fassenden Marktgesetze, wie sie dem Kompetenzmodell zugrunde liegen, tatsächlich anstrebt. Wenngleich

bspw. eine große Mehrheit der Jugendlichen in Deutschland verbindliche Grundregeln für erforderlich hält, wird die Verantwortung hierfür doch ganz wesentlich bei Politik und Wirtschaft gesehen.⁴³

Die für den schulischen Bereich entwickelte Gestaltungskompetenz, die bezeichnenderweise mit den PISA-Kompetenzen der OECD vereinbar ist,⁴⁴ befähigt den Einzelnen insofern eher dazu, als „Homo oeconomicus“, der auf Mehrung des persönlichen Nutzens aufgrund für ihn vernünftiger Entscheidungen innerhalb aktueller Marktentwicklungen bedacht ist, in einem politisch-wirtschaftlichen System zu bestehen. Die Bewahrung von Natur- und Kulturgütern ist dann noch am ehesten vor dem Hintergrund materiellen Wohlstands denkbar.

Auch in Anbetracht der Tatsache, dass Bildung für nachhaltige Entwicklung als weltweit gültiges Konzept zu denken ist, und der Niedergang des Natur- und Kulturerbes im Zusammenhang mit der Entwicklung von sog. Schwellenländern zu leistungsfähigen Marktwirtschaften nach westlichem Vorbild eher beschleunigt als gebremst wird, ist das fragwürdig.

Nachhalt ist das, woran man sich hält, wenn alles andere nicht mehr hält

So steht es in einem Wörterbuch, das Joachim Heinrich Campe, Hauslehrer der Gebrüder Humboldt, 1809 herausgegeben hat.⁴⁵

Ein gutes Schlüsselphänomen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung könnte in diesem Sinn der Kornspeicher sein – oft eines der wichtigsten Gebäude in historischen Dörfern. Wenn die Ernte schlecht ausfiel, musste der Verbrauch eingeschränkt, das Getreide neu aufgeteilt, manchmal auch gestreckt werden, damit die Gemeinschaft bis zur nächsten Ernte durchhielt. Nachhaltigkeit bedeutet, knappe Vorräte gerecht zu verteilen.



Abb. 15: Speicher im Schwarzwälder Freilichtmuseum
Foto: T. Ludwig

Das Allerheiligste im Kornspeicher aber war der Ort, an dem das Saatgut für das kommende Frühjahr gelagert war. Dieses Saatgut wurde unter keinen Umständen angetastet – und wenn man im Wald Wurzeln ausgraben musste. Ansonsten hätte man das Leben seiner Kinder verspielt, und das war unmittelbar erfahrbar. Nachhaltigkeit bedeutet, den Nachkommen nicht die Lebensgrundlage zu entziehen.

In seinem Buch „Die Entdeckung der Nachhaltigkeit“ verdeutlicht Ulrich Grober die allgemeine Gültigkeit dieser Zusammenhänge am Beispiel senegalesischer Kleinbauern.⁴⁶ Und ohne dem Besucher zu

viel zuzumuten, ließe sich auch der Bogen vom Schwarzwälder Speicher zum mehr oder weniger bedachten Haushalten mit den Rohstoffen der Erde schlagen.

Heimatmuseen bieten so zahlreiche Ansatzpunkte für Überlegungen, die mit langfristiger Planung und gerechter Verteilung zu tun haben. Wir leben in einer Gesellschaft, in der Innovation zum Stressfaktor wird,⁴⁷ während das Bewahren weitgehend aus der Mode gekommen ist. Es bestehen aber begründete Zweifel, dass der eingeschlagene Weg dauerhaft tragfähig ist. Und es ist nicht ausgeschlossen, dass gerade der in unseren Heimatmuseen eingelagerte Erfahrungsschatz Möglichkeiten nachhält, deren Wert gegenwärtig noch niemand erahnt.

In Großbritannien ist „Respect“ (Wertschätzung) einer der wichtigsten Begriffe einer Bildung für nachhaltige Entwicklung.⁴⁸ Heimatmuseen setzen sich dafür ein, dass auch der Umgang mit unserem Natur- und Kulturerbe von Wertschätzung getragen wird. Indem sie ihre Besucherbetreuung mit einer Bildung für nachhaltige Entwicklung verschränken, können sie das Bewusstsein für die Vielfalt der Wege wachhalten und helfen, unsere eigene Stellung in der Welt besser beurteilen zu können.

Allerdings macht die Vermittlung von Wissen und Werten nur einen Teil dessen aus, was menschliches Handeln bestimmt,⁴⁹ und auch Heimatmuseen müssen in der Lage sein zu belegen, was ihre Arbeit bewirkt. Dabei geht es nicht nur um die Rechtfertigung für das Einfordern öffentlicher Mittel, also um die zweifelsohne notwendige, unmittelbare Unterstützung der eigenen Arbeit. Viel mehr noch geht es darum, an den Schlüsselstellen von Bildung und Kultur wirksam zu werden. Und hierfür sind überprüfbare Qualitätskriterien erforderlich.

Während entsprechende Anforderungskataloge oft so umfangreich sind, dass ihre Anwendung in kleineren Einrichtungen kaum möglich ist, bieten die Grundsätze der Natur- und Kulturinterpretation den Vorteil, aus dem Arbeitsalltag heraus entstanden und erst im Nachgang theoretisch untersetzt und empirisch belegt worden zu sein. Dies ist ein wichtiger Grund, warum sich Interpretation in diesem Zusammenhang als Konzept empfiehlt. Wesentlich ist hier weniger das – durchaus mögliche – Erstellen und Abhaken von Checklisten, entscheidend ist die Befähigung der eigenen haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, Methoden gezielt anwenden und in ihrer Wirksamkeit überprüfen zu können.

Im Rahmen des eingangs erwähnten Projektes ParInterp⁵⁰ wurden Zertifizierungsstandards für die Fortbildung von MitarbeiterInnen entwickelt, die über ein durchdachtes System von Kompetenzstufen erreichbar, in Trainings gezielt vermittelbar und in der praktischen Umsetzung leicht überprüfbar sind. Diese Ergebnisse können sich auch die Heimatmuseen zunutze machen.

Literatur

BAUSZUS, J. (2004): Interpretationspfad Greifswalder Oie. – Eberswalde.

BÖCKER, M. (2009) Jugend und die Zukunft der Welt. – Gütersloh.

BROWN, D. (1991): Human Universals. McGraw-Hill. – New York.

CARTER, J. (Hrsg.) (2001): A Sense of Place [online]. <<http://www.greentourism.org.uk/SOFP.PDF>> [Stand: 19. Februar 2009]

CAMPE, J. H. (1809): Wörterbuch der deutschen Sprache. – Braunschweig.

CRAIG, B. (1989): Interpreting the Historic Scene. In: Uzzell, D. (Hrsg.): Heritage Interpretation, Volume 1. – London.

DE HAAN, G. (2008): Gestaltungskompetenz als Kompetenzkonzept für Bildung für nachhaltige Entwicklung in:

Bormann, I. & de Haan, G. (Hrsg.) Kompetenzen der Bildung für nachhaltige Entwicklung. – Wiesbaden.

DE HAAN, G. & HARENBERG, D. (1999): Bildung für eine nachhaltige Entwicklung – BLK Heft 72. – Bonn.

DE HAAN, G. (2009): Bildung für nachhaltige Entwicklung für die Grundschule. – Berlin.

DÖNHOF, M. (1996): Entfesselte Freiheit. In: Die Zeit Nr. 6, 2. Februar 1996. – Hamburg.

DUK – DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION (Hrsg.) (2011): Biologische Vielfalt und Bildung für nachhaltige Entwicklung. – Bonn.

EDER, R. & ARNBERGER, A. (2010): Lehrpfade. – Wien.

FIETKAU, H.-J. & KESSEL, H. (1981): Umweltlernen. – Königstein.

FISHBEIN, M. (1980): A Theory of Reasoned Action. In: HOWE, H. & PAGE, M. (Hrsg.): 1979 Nebraska symposium on motivations. – Lincoln.

GOETHE, J. W. (1972): Wahlverwandtschaften. – Frankfurt/Main. (Erstauflage: 1809)

GROBER, U. (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. – München.

HAM, S. (1992): Environmental Interpretation. – Golden.

HAUFF, V. (Hrsg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft – Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. – Grevén.

HERMES, M. (2010): Voraussetzungen, Potentiale und Restriktionen von Natur- und Kulturinterpretation in Deutschland. – Eberswalde.

HISTORIC SCOTLAND (2002): The Heart of Neolithic Orkney World Heritage Site: Interpretation Plan. – Edinburgh.

ICOMOS – INTERNATIONAL COUNCIL ON MONUMENTS AND SITES (2008): The ICOMOS Charter for the Interpretation and Presentation of Cultural Heritage Sites. – Québec.

JONES, R. (2011): Chasing the Balrogs. In: Masters, D. (Hrsg.): Interpretation Journal, Volume 16, Nr. 1. – Gillingham.

JUNG, N. (2007): Ganzheitliche, nachhaltige Umweltbildung. In: Hellwig, M. u. Hemker, R. (Hrsg.): Jahrbuch für Nachhaltigkeit, 1. Jahrgang. – Münster.

KRIEGESMANN, B. et al. (2008): Führungskräfte im Innovationsstress. – Bochum.

KÜKELHAUS, H. (1975): Fassen – Fühlen – Bilden. – Köln.

LUDWIG, T. (2003): Einführung in die Naturinterpretation. In: Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz (Hrsg.): NNA-Mitteilungen 1/2003. – Schneverdingen.

- LUDWIG, T. (2006): BNE in der Bildungspraxis der Naturwacht Brandenburg [unveröffentlichter Bericht]. – Joachimsthal.
- LUDWIG, T. (2011): Natur- und Kulturinterpretation – Amerika trifft Europa. In: Jung, N. et al. (Hrsg.): Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit, Band 1. – Leverkusen.
- MISIURA, S. (2006): Heritage Marketing. – Oxford.
- MOLITOR, H. (2010): ParcInterp – Bericht der wissenschaftlichen Begleitung [unveröffentlichter Zwischenbericht]. – Eberswalde.
- NUTZ, M. (2003): Lehr-, Lern- und Erlebnispfade zur Umweltbildung. – Hamburg.
- OECD – ORGANISATION FOR ECONOMIC COOPERATION AND DEVELOPMENT (2005): DeSeCo – The Definition and Selection of Key Competencies. – Paris.
- ROCKEFELLER FOUNDATION (Hrsg.) (1999): Communication for Social Change. – New York.
- RUDORFF, E. (2004): Heimatschutz. – Bonn. (Erstauflage: 1897)
- SCHIELE, S. (1996): Der Beutelsbacher Konsens kommt in die Jahre. In: Schiele, S. u. Schneider, H. (Hrsg.): Reicht der Beutelsbacher Konsens? – Schwalbach.
- SHARPE, G. (Hrsg.) (1976): Interpreting the Environment. – New York.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.) (2011): Kulturfinanzbericht 2010. – Wiesbaden.
- STOLTENBERG, U. (2000): Umweltkommunikation in Lokalen Agenda 21-Prozessen. In: Stoltenberg, U. u. Nora, E. (Hrsg.): Lokale Agenda 21 – Akteure und Aktionen in Deutschland und Italien. – Frankfurt/Main.
- TILDEN, F. (1977): Interpreting Our Heritage. – Chapel Hill. (Erstauflage: 1957)
- UKNC – UNITED KINGDOM NATIONAL COMMISSION FOR UNESCO (2010): Education for Sustainable Development in the UK in 2010. – London.
- UNESCO – UNITED NATIONS EDUCATIONAL, SCIENTIFIC, AND CULTURAL ORGANIZATION (2005): Draft International Implementation Scheme for the United Nations Decade on Education for Sustainable Development. – Paris.
- UNESCO – UNITED NATIONS EDUCATIONAL, SCIENTIFIC, AND CULTURAL ORGANIZATION (2009): Vision and Definition of ESD [online]. <http://portal.unesco.org/education/en/ev.php-URL_ID=27279&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html> [Stand: 30. März 2009]
- WAGENSCHHEIN, M. (1976): Rettet die Phänomene! In: Max Himmelheber-Stiftung (Hrsg.): Scheidewege 1/76. – Stuttgart.
- WOLFE, L. (1978): The Life of John Muir. – Madison.
- Hinweise zur praktischen Umsetzung von Natur- und Kulturinterpretation in:
- LUDWIG, T. (2008): Kurshandbuch Natur- und Kulturinterpretation. – Borgentreich.
- Das Handbuch kann unter www.interp.de/dokumente kostenfrei heruntergeladen werden.
- 1 www.parcinterp.de
 - 2 "I'll interpret the rocks, learn the language of flood, storm and the avalanche. I'll acquaint myself with the glaciers and wild gardens, and get as near to the heart of the world as I can." John Muir 1871 nach SHARPE (1976) – S. VII und Wolfe, L. (1978) – S. 144
 - 3 "An educational activity which aims to reveal meanings and relationships through the use of original objects, by firsthand experience, and by illustrative media, rather than simply to communicate factual information." TILDEN (1977) – S. 8
 - 4 KÜKELHAUS (1975), WAGENSCHHEIN (1976) – S. 76ff.,
 - 5 "Architecture and furnishings are much; we admire and draw conclusions from them, but we must find the art to keep them from seeming to have been frozen at a moment of time when nobody was at home." TILDEN (1977) – S. 69
 - 6 "Interpretation is the revelation of a larger truth that lies behind any statement of fact." TILDEN (1977) – S. 8
 - 7 BROWN (1991)
 - 8 "...beyond a part to a whole, beyond a truth to a more important truth." TILDEN (1977) – S. 8
 - 9 CRAIG (1989)
 - 10 "...dass ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen..." GOETHE (1972) – S. 129/130
 - 11 Um diesem Missverständnis nicht Vorschub zu leisten, wird das Bild des „roten Fadens“ in der Interpretation eher selten verwendet.
 - 12 RUDORFF (2004) – S. 55
 - 13 u. a. bei Novalis, Blasche, Goethe, Heine, A. v. Humboldt
 - 14 TILDEN (1977) – S. 27, 89

- 15 z. B. NUTZ (2003) oder EDER & ARNBERGER (2010) – S. 54; zu „topic“ vs. „theme“ vgl. z. B. HAM (1992) – S. 34
- 16 “Through interpretation, understanding; through understanding, appreciation; through appreciation, protection.” TILDEN (1977) – S. 38
- 17 LUDWIG (2003) ergänzt durch BAUSZUS (2004)
- 18 HAUFF (1987) – S. 46
- 19 UNESCO (2005) – S. 14
- 20 “Education for sustainable development is about learning to: respect, value and preserve the achievements of the past; appreciate the wonders and the peoples of the Earth; [...] assess, care for and restore the state of our planet [...]” UNESCO (2009)
- 21 LUDWIG (2011) – S. 107
- 22 DE HAAN (2008)
- 23 DE HAAN & HARENBERG (1999) – S. 62
- 24 “...away from people as the objects for change and on to people as agents of their own change; away from designing, testing and delivering messages and on to supporting dialogue and debate on the key issues of concern; away from the conveying of information from technical experts and on to sensitively placing that information into the dialogue and debate; away from a focus on individual behaviours and on to social norms, policies, culture and a supporting environment; away from persuading people to do something and on to negotiating the best way forward in a partnership process; away from technical experts in “outside” agencies dominating and guiding the process and on to the people most affected by the issues of concern playing.” ROCKEFELLER FOUNDATION (1999)
- 25 HERMES (2010)
- 26 MOLITOR (2010)
- 27 “...to present a whole rather than a part.” TILDEN (1977) – S. 9
- 28 DUK (2011)
- 29 MOLITOR (2010)
- 30 STOLTENBERG (2000) – S. 12
- 31 CARTER (2001) – S. 43
- 32 “Not Instruction But Provocation” TILDEN (1977) – S.32
- 33 Die Ausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden beliefen sich 2010 für Ausstellungen, Sammlungen und Museen auf 1,58 Mrd. €, für Denkmalschutz und Denkmalpflege auf 0,48 Mrd. €. Insgesamt entspricht das 0,08 % des Bruttoinlandsproduktes. STATISTISCHES BUNDESAMT (2011)
- 34 „Das entfesselte Marktsystem, dem keine ethischen Vorstellungen zugrunde liegen, zerstört nicht nur die Solidarität, sondern auf Dauer auch die Gesellschaft.“ DÖNHOF (1996) – S. 6
- 35 MISIURA, S. (2006)
- 36 HISTORIC SCOTLAND (2002)
- 37 “Principle 5 – Sustainability [...] 3. Interpretation and presentation should serve a wide range of conservation, educational and cultural objectives. The success of an interpretive programme should not be evaluated solely on the basis of visitor attendance figures or revenue.” ICOMOS (2008)
- 38 JONES (2011)
- 39 LUDWIG (2006)
- 40 DE HAAN (2009) – S.31.
- 41 DE HAAN (2009) – S.14. Das Überwältigungsverbot ist ein Grundsatz der politischen Bildung zum Schutz vor Indoktrination; vgl. Schiele (1996).
- 42 JUNG (2006) – S. 80–91
- 43 BÖCKER (2009) – S. 13
- 44 Die OECD, die die PISA-Kompetenzen vorgelegt hat umfasst alle westlichen Industrienationen, aber nur ein Land mit überwiegend muslimischer Bevölkerung (Türkei) und kein afrikanisches Land; vgl. OECD (2005)
- 45 CAMPE (1809) zitiert nach Grober (2010) – S. 166
- 46 GROBER (2010) – S. 7–9
- 47 KRIEGESMANN et al. (2008)
- 48 “ESD [Education for Sustainable Development] is fundamentally about values, with respect at the centre: respect for others, including those of present and future generations, for difference and diversity, for the environment, for the resources of the planet we inhabit.” UKNC (2010) – S. 14
- 49 FIETKAU & KESSEL (1981), FISHBEIN (1980)
- 50 www.parcinterp.de